

*Helen Christen*

## „...wiu me das vilich nid i dr ganze schwiz verschteit“<sup>1</sup> – Empirische Erkundungen zur sozialen Praxis des polydialektalen Dialogs

### 1. Einleitung

Im Deutschschweizer Alltag wird bekanntlich Dialekt gesprochen – unabhängig von sozialer Zugehörigkeit oder gegenseitigem Bekanntheitsgrad der Sprecherinnen und Sprecher und unabhängig vom Gesprächsgegenstand. Treffen sich verschiedendialektale Schweizerinnen und Schweizer, entsteht zwangsläufig ein polydialektaler Dialog,<sup>2</sup> da keine gemeinsame Varietät „Schweizerdeutsch“ existiert, die über den lokalen Dialekten stehen würde und für den binnenschweizerischen Austausch zum Zuge kommen könnte.<sup>3</sup> Ebenso wenig ist die Standardsprache für *face-to-face*-Gespräche sozial möglich: Deren Gebrauch verstösst gegen die soziopragmatischen Konventionen und lässt ein Gespräch zwangsläufig als ein pragmatisch markiertes „Gespräch mit Fremden“ erscheinen (zum adressateninduzierten Standardgebrauch vgl. Hove 2008).

Nachfolgend soll die Praxis des polydialektalen Dialogs am Beispiel einer Radiosendung beschrieben werden.<sup>4</sup> Insbesondere wird dabei in den Blick genommen, wie mit der – sozial ja eingeforderten – dialektalen Variation umgegangen wird, insbesondere ob es Probleme der Verstehbarkeit gibt und auf welche Weise diese allenfalls gelöst werden. Es geht im Folgenden also nicht um eine vom Kontext isolierte, interdialektale Verstehbarkeit, wie sie beispielsweise von Schmitt (1992) anhand einer experimentellen Anordnung untersucht wurde, sondern um die Frage des sozialen Umgangs mit

---

<sup>1</sup> ‚Weil man das vielleicht nicht in der ganzen Schweiz versteht.‘

<sup>2</sup> Von einem polydialektalen Dialog ist laut H. Scheuringer (p.c.) auch in der bairischen Sprechergemeinschaft auszugehen.

<sup>3</sup> Das Fehlen einer gemeinsamen Varietät schliesst nicht aus, dass es in gewissen Kommunikationssituationen zu kurzfristigen Akkommodationen kommen kann (vgl. Christen 2000).

<sup>4</sup> Für tatkräftige und umsichtige Unterstützung bei der Aufarbeitung des Datenmaterials und der Transkription bedanke ich mich herzlich bei meiner Mitarbeiterin Mirjeta Reçi.

verschiedenen Dialekten in einer authentischen Kommunikationssituation, in welcher der Gebrauch des Dialekts die unmarkierte Sprachformenwahl darstellt.

## 2. Die empirische Untersuchung

Der Aspekt der Verstehbarkeit wird anhand von Aufzeichnungen der Radiosendung *Persönlich* angegangen, über die auf der Homepage des Schweizer Radio DRS ([www.drs.ch](http://www.drs.ch)) wie folgt informiert wird:

«Persönlich» gehört zu den beliebtesten Talk-Sendungen von Schweizer Radio DRS. Im Live-Gespräch erzählen Menschen über sich selbst, ihr Leben, ihre Wünsche und Träume. Über eine halbe Million Hörerinnen und Hörer schalten Sonntag für Sonntag DRS 1 ein, um die Gespräche - moderiert von Christine Hubacher, Esther Schneider oder Röbi Koller - mitzuverfolgen.

«Persönlich» gastiert seit drei Jahren nicht mehr nur in Basel, Bern und Zürich: 26 der 52 Sendungen werden in den unterschiedlichsten Orten der Deutschschweiz vor Publikum realisiert. Zum Live-Gespräch eingeladen werden jeweils zwei Persönlichkeiten aus der Region.

Die äusserst beliebte Radiosendung, deren Konzept seit ihren Anfängen in den 1970er Jahren nur geringfügig geändert wurde und die regelmässig bis zu 700'000 Hörerinnen und Hörer anzusprechen vermag, wird im Beobachtungszeitraum von den drei oben genannten Radiomitarbeitern moderiert: In einem Turnussystem wechseln sich Christine Hubacher, Esther Schneider und Röbi Koller ab, die die Talksendung in ihren Dialekten aus den Räumen Bern, Aargau und Zug moderieren und so mit jeweils zwei „gleich-“ oder „verschiedendialektalen“ Gästen ins Gespräch kommen.

Das Korpus setzt sich aus 75 Gesprächen zusammen, die zwischen dem 23. 1. 2005 und dem 31. 12. 2006 ausgestrahlt worden sind. Zwei der Gespräche werden in Hochdeutsch geführt (1. 1. 2006; 15. 1. 2006), was von der Moderation mit den fehlenden Schweizerdeutschkenntnissen der Beteiligten explizit begründet wird resp. aufgrund des Sendekonzepts wohl auch begründet werden muss. In der Sendung vom 19. 6. 2005 wird dagegen ausgeführt, dass der eine Gast, der erkennbar deutschländisches Deutsch spricht, sehr wohl Dialekt verstünde und somit Schweizerdeutsch verwendet werden könne.

Der polydialektale Dialog kann in den ausgewerteten Radiosendungen insofern als Tatsache konstatiert werden, als die Idiolekte der Gäste unterschiedliche areale Zuordnungen erlauben, die aufgrund der Realisierung von Laut- und Formvariablen zustande kommen (vgl. zum Lokalisierungsverfahren Christen 1998; SDS 1962-1998). Als dialektale Kategoriengrösse und Kategorienbezeichnung werden hier die ethnolinguistisch relevanten Schweizer Kantone herangezogen. In Fällen, in denen innerhalb der Kantone Isoglossen verlaufen, die Gebiete mit hochalemannischen Dialektmerkmalen von solchen mit höchstalemannischen Relikt- und Sondererscheinungen trennen (vgl. Hotzenköcherle 1986), wird eine kleinräumigere Zuordnung gemacht. Dadurch kann überprüft werden, ob sprachhistorisch motivierte

Kategorisierungen von Dialekten auch eine ethnolinguistische Entsprechung in Bezug auf die Dimension „(erwartete) Verstehbarkeit“ hat.<sup>5</sup>

Aufgrund dieser Kategorisierungen kann konstatiert werden, dass in insgesamt acht Sendungen alle Beteiligten die „gleiche“ Kantonsmundart sprechen, dass in 30 Sendungen jeweils drei „verschiedene“ Kantonsmundarten zum Tragen kommen und dass schliesslich in 34 Sendungen zwei Personen die „gleiche“, die dritte Person eine davon „abweichende“ Kantonsmundart spricht. Es versteht sich angesichts des Kontinuum-Charakters der dialektalen Variation von selbst, dass einerseits innerhalb einer Kantonsmundart areale Varianz vorkommt (die beispielsweise innerhalb des Kantons St. Gallen beträchtlich ist), dass aber zwischen Kantonsmundarten auch weitgehende strukturelle Ähnlichkeiten bestehen können (z.B. zwischen Zürich, Zug und [östlichem] Aargau).<sup>6</sup>

### 3. Ergebnisse

Die Auswertung der 75 Radiosendungen besteht im Folgenden darin, dass die aufgezeichneten Gespräche danach befragt werden, inwiefern das Faktum arealer sprachlicher Varianz im konkreten Gespräch für die Teilnehmenden kommunikativ relevant wird.

Die Dimension der Verstehbarkeit stellt dabei nur *einen* – für das Gelingen der Kommunikation allerdings zentralen – Aspekt dar, der im polydialektalen Dialog eine Rolle spielt. Auf zwei weitere Aspekte – Dialekt und räumliche Zugehörigkeit, Dialekt und Dialektqualität – soll nachfolgend kurz eingegangen werden.

In einigen kommunikativen Episoden kommt der Dialekt in seiner Qualität als räumlicher Index ins Spiel (zum Zusammenhang von Sprache und Raum vgl. Christen 1998, Auer 2004). So werden in Gesprächen dialektale Varianten zum Zweck erwähnt, Zugehörigkeiten zu lokal definierten sozialen Gruppen auszudrücken. Dieses Verfahren, dass darin besteht, die Ortszugehörigkeit von Personen durch Anführung dialektaler Charakteristika (wie beispielsweise durch die Nennung von Schibboleths) zu verdeutlichen, könnte man als eine „Zuschreibung“ im Sinne von Hausendorf (2000: 211) verstehen. Die Zuschreibung besteht darin, dass auf Personen nicht nur als „Zugehörige sozialer Gruppen, sondern auch als Träger gruppenspezifischer Eigenschaften und Verhaltensweisen Bezug genommen wird“. Als „gruppenspezifische Verhaltensweise“ kann dabei das Sprechen jenes Dialekts gesehen werden, der nach ethnolinguistischer Sicht unabdingbar mit einer bestimmten Ortszugehörigkeit verbunden ist. Eine derartige

---

<sup>5</sup> Vgl. Tabelle im Anhang, in der die Gespräche nach den Dialekten der beteiligten Kommunikanten kategorisiert sind.

<sup>6</sup> Zur Einteilung der Dialekte und zum Ausmass struktureller Unterschiede insbesondere des Alemannischen vgl. Wiesinger (1983: 829-836).

„Zuschreibung“ zeigt sich in Beispiel <1>: Ein Basler Sprecher legt seinem Enkel das Lexem *Bölle* ‚Zwiebel‘ in den Mund, das ihn als Zürcher ausweisen soll (die zürcherische Geminatenreduktion als lautliches Charakteristikum lässt er dabei allerdings ausser Acht):

Beispiel <1> 8.1. 2006 ZG – BS\* – BS\*<sup>7</sup>

BS: de seit aso de BÖLLEN u nit BALLEEN und reedet zürütütsch  
der sagt also dann „Böllen“ und nicht „Ballen“ und spricht Zürichdeutsch

Meistens wird die räumliche Komponente, die mit Dialektsprechen unweigerlich verbunden ist, jedoch dann zum Gesprächsgegenstand, wenn die ethnolinguistische Konzeption des Zusammenhangs von Sprache und Raum zu Irritationen zu führen scheint, etwa wenn die Schauplätze einer individuellen Biographie und die dialektale Ausprägung des Idiolekts den Erwartungshaltungen entgegenstehen. So legitimiert der Gast in Beispiel <2> seinen Dialekt, der von den Erwartungshaltungen abweichen könnte – bis zu diesem Gesprächszeitpunkt ist einzig bekannt, dass er als Priester in Österreich wirkt – durch den Lebensmittelpunkt seiner unmittelbaren Vorfahren.

Beispiel <2> 26.11.2006 AG – TG – ZH

01 TG: aso ursprüngli chömi üseri familie us em turgau (-) s isch de grund wiso dass i  
also ursprünglich käme unsere Familie aus dem Thurgau das ist der Grund weshalb ich  
02 da nit en öschterichische dialekt rede  
hier nicht einen österreichischen Dialekt spreche

Neben der räumlichen Dimension von Dialekt und ihren Implikationen führt auch die Qualität von dialektalen Ausprägungen zu metasprachlichen Äusserungen. Diese lassen ein alltagsweltliches Dialektideal erkennen, das jene sprachlichen Grössen als richtigen oder guten Dialekt auszeichnet, die als althergebracht und selten vorkommend gelten sowie von der Standardsprache und anderen Dialekten abweichen, was sich in Beispiel <3> wie folgt zeigt: Dem Moderator ist die dialektale Realisierung des Ortsnamens *Graltshausen* als [grɔ:ltshu:sə] nicht vertraut. Diese von seiner Erwartung abweichende

---

<sup>7</sup> Die Beispiele sind nach einer GAT-Basistranskription verschriftlicht (vgl. Selting u.a. 1998) und werden fortlaufend nummeriert und mit dem Sendetermin versehen. Eine sehr dialektnahe Transliteration in das Hochdeutsche dient der Verstehbarkeit, wobei Modal- und Gesprächspartikel weitgehend beibehalten worden sind (z.B. *oder* i.S.v. ‚nicht wahr?‘). Die Abkürzungen (nach jenen der Autoschilder) bezeichnen die Kantonsmundarten der Gesprächsteilnehmenden, wobei die erste Nennung den Dialekt der moderierenden Person betrifft. Idiolekte mit höchstalemannischen Dialektmerkmalen werden mit zwei, niederalemannische Idiolekte mit einem Asterisk markiert.

Realisierung verleitet ihn zur Vermutung, die Sprecherin würde „echten“ Thurgauer Dialekt sprechen. Bei der Thematisierung dieser Frage wird dann von der Sprecherin ein Schibboleth bemüht (Monophthongierung von mhd. *ei* zu *aa*), demonstriert an den hochfrequenten Wortformen *gsaat* (*geseit* ‚gesagt‘) und *ham* (‚heim‘), das als Indikator für noch „besseren“ Dialekt gilt, als sie ihn in dieser Situation zu sprechen meint (zur ethnolinguistischen Bedeutung einzelner Merkmale vgl. Niedzielski/Preston 2003: 111ff.):

Beispiel <3> 3.12. 2006 ZG – TG – TG

- 01 ZG: aha (.) das isch äbe (.) sie händ zimlich en ÄCHte turgauer dialäkt (.) Oder ?  
das ist es eben Sie haben einen ziemlich echten Thurgauer Dialekt oder
- 02 TG: jo joo (.) eigentlech scho=ja i cha SCHO no BEsser (.) wens mue si ((lacht))  
eigentlich schon ja ich kann schon noch besser wenn es sein muss.
- 03 ZG: was ha wie WÜRD denn das TÖÖne (.) no BEsser (.) oder no URchiger ?  
was ha wie würde denn das klingen noch besser oder noch urchiger
- 04 TG: =i ha GSAAT (---) [und i gang HAM]  
ich habe gesagt und ich gehe heim
- 05 ZG: [ich ha GSAIT (--) das isch scho fascht schaff tönt ächli]  
ich habe gesagt das ist schon fast schaff klingt einwenig
- 06 schaffHUUserisch oder d schaffHUUser tönent wie si (.) es git do en en  
schaffhauserisch oder die Schaffhauser klingen wie Sie es gibt da eine
- 07 übergangsregion (.) OU (.) chliine proTESCHT do usem ku  
Übergangsregion [Interjektion] kleiner Protest da aus dem ku
- 08 usem publikum (.) oder ?  
aus dem Publikum oder
- 09 TG: ja ja ja ja aber (.) es isch schO s rIchtige TUURGAUere woni han  
ja aber es ist schon das richtige Thurgauern das ich habe

### 3.1 Dialekt und Verstehbarkeit

Die Dimension der Verstehbarkeit (als hier nicht näher definierter Sammelkategorie, die mit Verstehensprozessen sprachlicher Grössen zu tun hat) wird in der einschlägigen Grundlagenliteratur als eines der Unterscheidungskriterien zwischen Dialekt und Standardsprache angeführt: Dialekt ist „von begrenzter und dadurch minimaler kommunikativer Reichweite“ und hat den „geringste[n] Verständigungsradius“, während die Hochsprache „von unbegrenzter und optimaler kommunikativer Reichweite“ ist und ihr der „grösste Verständigungsradius“ zukommt (Löffler 2003: 7). Ausgehend von einem Dialektkontinuum, kann eine „chain of mutual intelligibility“ angenommen werden, bei der Verstehbarkeit zwischen benachbarten Dialekten garantiert ist, „but the cumulative effect of the linguistic differences will be such that the greater the geographical separation, the greater the difficulty of comprehension“ (Chambers/Trudgill 1980: 6). Es ist jedoch nicht allein die textimmanente Dimension der Qualität und Quantität sprachlicher Unterschiede, die diese Verstehbarkeit beeinflusst. Die Verstehbarkeit in einer konkreten Kommunikationssituation ist vielmehr als Prozess zu sehen, der von Ko- und Kontext

sowie vom Weltwissen abhängt (Berthele 2007) und durch eine Interaktion von sprachlichen Grössen und kognitiven und emotiven Merkmalen der Rezipierenden zustande kommt (Christmann/Groeben 1996). Nicht zu unterschätzen ist dabei in der Deutschschweiz die Einflussgrösse der rezeptiven Vertrautheit mit verschiedenen Dialekten, die nicht nur von der binnenschweizerischen Mobilität abhängen mag, sondern auch vom Radio- und Fernsehkonsum (vgl. zu volkstümlichen Dialektkenntnissen schon Schwarzenbach 1969).

Wie bereits ausgeführt, wird in der Deutschschweiz nicht auf die Standardsprache als gemeinsame Sprachform ausgewichen, sondern es gilt das „Jeder-spricht-seinen-Dialekt“-Prinzip.<sup>8</sup> Dieses verlangt von den Sprecherinnen und Sprechern den rezeptiven Umgang mit einem bestimmten Mass an arealer Variation, der letztlich zur Erwartungshaltung führt, dass jemand, der von anderswo herkommt, auch einen anderen Dialekt spricht, d.h. man stellt sich nachgerade auf Variation ein (zu vergleichbaren Erwartungen gegenüber Fremdsprachigen vgl. Kolde 1975). Es scheint dabei zum ethnolinguistischen Konzept zu gehören, dass man nicht nur davon ausgeht, dass an jedem Ort „idealerweise“ ein anderer Dialekt gesprochen wird, sondern auch, dass es Dialekte gibt, die „nicht verständlich“ oder „schwer verständlich“ sind (vgl. Hengartner 1995, Niedzielski/Preston 2003). Im nachfolgenden Blog wird die unterschiedliche Verstehbarkeit der Dialekte aus dem Wallis und jener der St. Galler als – „logisches“ und damit nicht zu hinterfragendes – Faktum dargestellt:

<http://www.blogwiese.ch/archives/14>

Aber, he, hallo, was soll das mit dem Nichtverstehen der St. Galler??? Es ist ja noch einigermassen logisch, dass man die Walliser nicht versteht. Aber wir St. Galler sind doch wirklich absolut problemlos?

Bei solchen Einschätzungen kann es sich nicht nur um Hetero- sondern auch um Autostereotypen handeln. Gerade das Walliserdeutsche, das als „eigenartig“ eingeschätzt und dessen „Eignung für die Tagesschau“ angezweifelt wird (Hengartner 1993: 134), steht auch bei seinen Sprechern und Sprecherinnen selbst im Ruf, nicht verständlich zu sein und äussert sich bei einigen Sprecherinnen und Sprechern in einem situationsabhängigen Anpassungsverhalten (Schnidrig 1986). Hengartner (1993: 136) kann mittels Hörproben tatsächlich nachweisen, dass Walliserdeutsch (im Vergleich zu den Dialekten aus Bern, St. Gallen, Luzern, Basel und Zürich) bei den Befragten als am wenigsten gut verstehbar *gilt* (ohne dass die tatsächliche Verstehbarkeit der Hörproben bei den Rezipienten getestet

---

<sup>8</sup>Bei bidialektalen Sprecherinnen und Sprechern ist anzunehmen, dass sie sich je nach Situation für den Gebrauch des einen oder anderen Dialektes entscheiden, so dass man genauer von einem „Jeder-spricht-einen-schweizerdeutschen-Dialekt“-Prinzip sprechen müsste.

worden wäre). Bei den Dialekteinschätzungen im Deutschschweizer Kontext sind aber wohl oft eher Stereotypen als Erfahrungswissen im Spiel, was auch Ramseier (1988: 212) angesichts einer Befragung der Hörerforschung des Schweizer Radios erwägt, wo sich zeigt, dass das Walliserdeutsche im Vergleich mit sechs anderen – zum Teil strukturell von den mittelländischen Varietäten ebenso stark abweichenden – Dialekten als am deutlich wenigsten verstehbar gilt. Die Verstehbarkeit scheint dort weniger aufgrund von Erfahrungen als aufgrund von Meinungen beurteilt zu werden.

In Beispiel <4> wird eine Erwartungshaltung in Bezug auf Verstehbarkeit verbalisiert. Die Moderatorin geht zu Beginn des Gesprächs, nachdem sie die lokale Aussprache des Namens *Rheintal* als *Rintl* spontan nicht versteht, davon aus, dass in der Unterhaltung mit zwei Personen aus dem Appenzell weitere rezeptive Verstehbarkeitsprobleme auftauchen könnten (was sich im Laufe des 50-minütigen Gesprächs allerdings als Fehlannahme erweisen wird):

Beispiel <4> 7.5.2006 BE – AI – AR

- 01 AI: oder is rintl abi es hät ischt au no e ALternatiive  
 oder ins „Rintl“ hinunter es hat ist auch noch eine Alternative
- 02 BE: =wohäre?  
 wohin
- 03 AI: [is RIINtaal (-) rintl ((lacht))]  
 ins Rheintal „Rintl“
- 04 BE: [=ja]
- 05 [ich muss itz eifach es PAAR mal nache:fraage (-) wiu ich wirde]  
 ich muss jetzt einfach ein paar Mal nachfragen weil ich werde
- 06 sicher nit ganz aues verschtaa ((lacht))  
 sicher nicht alles verstehen

Die Radiosendungen, die hier in den Blick genommen werden, stehen in Bezug auf die Verstehbarkeitsdimension unter besonderen Vorzeichen: Die Teilnehmenden bringen ein metadialektales Alltagswissen und persönliche Erfahrungen zu Aspekten der Verstehbarkeit ihrer eigenen Sprechweise mit. Das dürfte sich auf Sprechstrategien auswirken, ist den Sprecherinnen und Sprechern doch bewusst, dass die Radiosendung schweizweit ausgestrahlt wird (Verstehbarkeit und Dialektproduktion; vgl. 3.1.1). Die moderierenden Personen müssen – um ein Gespräch überhaupt erfolgreich leiten zu können – den propositionalen Gehalt der Äusserungen der Gesprächsteilnehmenden verstehen. Ausserdem stehen sie von ihrer Moderatorenrolle her in der Verantwortung, die Verstehbarkeit der Voten für das Radiopublikum zu garantieren, d.h. sie haben allenfalls dort Klärungen einzufordern, wo sie eine allgemeine Verstehbarkeit anzweifeln. Gleichzeitig haben sie die soziale Erwartung zu erfüllen, wonach der polydialektale

Dialog gelingen muss und sie also von den Sprecherinnen und Sprechern niemals eine alternative Varietät verlangen dürfen (Verstehbarkeit und Dialektrezeption; vgl. 3.1.2). Das Publikum, das bei den Übertragungen der Sendung live vor Ort ist, hat in dieser Konstellation die Rolle von *Bystanders* (Clark 1996: 14f.), dessen Reaktionen kommunikativ relevant werden können.<sup>9</sup>

### 3.1.1 Verstehbarkeit und Dialektproduktion

Dass die Sprecherinnen und Sprecher die Realisierung von Dialektvarianten unterschiedlicher linguistischer Beschreibungsebenen vermeiden könnten, weil sie entweder deren Verstehbarkeit anzweifeln oder aber deren Auffälligkeit nicht in Kauf nehmen wollen, ist nicht ausgeschlossen, muss hier aber wegen fehlenden Vergleichsmaterials zwangsläufig als Untersuchungsgegenstand wegfallen (vgl. zu flexiblen Sprechern Christen 2000).<sup>10</sup> Allerdings lassen sich in den untersuchten Sendungen drei Verhaltensweisen ausmachen, die in einem offensichtlichen Zusammenhang mit der zugeschriebenen oder tatsächlichen Verstehbarkeit dialektaler Varianten stehen. Da diese Verhaltensweisen als intendiert erscheinen, um beim Gegenüber die Verstehbarkeit zu gewährleisten resp. willentlich zu verunmöglichen, werden sie hier Strategien genannt und dabei die folgenden Arten unterschieden: *Nachfragen*, *Neutralisieren* und *Inszenieren*.

Bei der Strategie des *Nachfragens* erkundigt sich ein Sprecher oder eine Sprecherin, ob der propositionale Gehalt eines Äusserungsteils verstanden worden ist. Diese kommunikative Aktivität des *Nachfragens*, die sich auf das Gesagte und nicht das Gemeinte bezieht, ist im untersuchten Material nur einmal belegt: In Beispiel <5> formuliert der Gast seine Annahme, dass die Moderatorin wohl nicht wisse, was *en Ankebock* gewesen sei. Die Formulierung macht deutlich, dass er ihr dabei eher die Sach- als die Sprachkenntnis abspricht. Als die Moderatorin dann eine – offenbar unerwartete – Worterklärung für *Chuchigänterli* ‚Küchenschrank‘ einfordert, das sie bezeichnenderweise falsch als *Chuchigätterli* wiedergibt, stellt der Gast der Moderatorin einen *Sprachkurs* in Aussicht. Damit bringt der Gast seine metasprachlichen

---

<sup>9</sup> In Beispiel <3> zeigt sich, dass der Moderator seine Dialektkategorisierung unter Protest des Publikums relativieren muss. In Beispiel <11> wird ein Walliser Sprecher vom Publikum durch Lachen dazu ermuntert, die schwere Verstehbarkeit seines Dialekts offenkundig zu machen.

<sup>10</sup> Beispielsweise ist nicht ausgeschlossen, dass der Sprecher in Beispiel <14> neben seinem *werden*-Passiv (*üüfgworfe worde*) zusätzlich über ein basismundartliches *kommen*-Passiv (*üüfgworfe/üüfgworfni choo*) verfügt, das allenfalls in anderen Gesprächskonstellationen gebraucht würde.



Hilfestellungen jetzt in einen expliziten Zusammenhang mit einem sprachlichen und nicht sachlichen Defizit der Moderatorin, um seiner Aussage aber sogleich mit einem Lachen wieder die Spitze zu nehmen.

Beispiel <5> 15. 10. 2006 AG – LU – TG

- 01 LU: und ich ha NUR EI freud i miir inne gha (-) deheime nachethäne (-) e  
und ich habe nur eine Freude in mir drin gehabt zuhause nachher einen
- 02 WURSCHTsalot dörfe z mache ode de mueter zueluege (-- ) oder (.) en  
Wurstsalat machen zu dürfen oder der Mutter zuzuschauen oder
- 03 ankebock ich weiss nid öb si no wüssid [was das gsi isch]  
einen „Ankenbock“ ich weiss nicht ob Sie noch wissen was das gewesen ist
- 04 AG: [nei ich wäiss nid was das isch]  
nein ich weiss nicht was das ist
- 05 LU: [=nid]  
nicht
- 06 en ankebock da het me zimli vil anken ufs brot gschtriche und zucker  
ein „Ankenbock“ da hat man ziemlich viel Butter aufs Brot gestrichen und Zucker
- 07 drübert gschtröit und uf DÄÄ han ich mich de alig waansinnig gfröit  
darüber gestreut und auf diesen habe ich mich dann jeweils wahnsinnig gefreut
- 08 ((...))
- 09 ich ha ire mängisch au s chuchigäterli ufgruumet de het si nümme  
ich habe ihr manchmal auch das „Chuchigäterli“ aufgeräumt dann hat sie nichts mehr
- 10 gfunde aber da isch gliich gsi ich [ha eifa]  
gefunden aber das ist egal gewesen ich habe einfach
- 11 AG: [was isch es chuchigäterli?]  
was ist ein „Chuchigäterli“
- 12 LU: s chuchigäterli das isch de chuchiSCHRANK wo mer aues iipackt  
das „Chuchigäterli“ das ist der Küchenschrank in den man alles hineingepackt
- 13 het oder (-- ) jaa (.) mir händ nocher e chliine schproochkurs hüt (-) ((lacht))  
hat oder ja wir haben nachher einen kleinen Sprachkurs heute
- 14 isch guet ja?  
ist das gut ja

Weit häufiger ist in den 75 Gesprächen die Strategie des *Neutralisierens* belegt, bei der ein Äusserungsteil durch den Gebrauch anderer heteronymer Dialektvarianten wiederholt wird. Diese Redundanz, welche eigentlich die Konversationsmaxime der Quantität verletzt (vgl. Grice 1975), erklärt sich aus dem Umstand, dass der Sprecher, die Sprecherin die eigene Dialektvariante, bei der es sich in den untersuchten Gesprächen ausnahmslos um Lexeme handelt, nicht vermeiden will und trotzdem ein Entgegenkommen an eine

andersdialektale Hörerschaft signalisieren kann.<sup>11</sup> Derartige Neutralisierungen sind sowohl bei den Gästen selbst als auch bei den Moderatoren festzustellen:

In Beispiel <6> sichert der Sprecher die Verstehbarkeit des Lexems *Gretzu* mit *Stück Holz* ab, wobei die Konjunktion *oder* hier metasprachlich verwendet wird und die Alternative zwischen zwei – ebenbürtigen – sprachlichen Varianten meint:

Beispiel <6> 13.11.2005 BE – VS<sup>1\*\*</sup> – VS<sup>2\*\*</sup>

VS<sup>1</sup>: mitema mitera gretzu oder mitemu schtuck holz eifach ääh e plaan gizeichnet  
mit einem mit einer „Gretzu“ oder mit einem Stück Holz einfach einen Plan gezeichnet

In Beispiel <7> nimmt der Moderator das neutralisierende „Übersetzungsangebot“, das die Baslerin für ihr Lexem liefert, auf und sichert es durch explizites Nachfragen nochmals ab. Dass er dabei die Lautung des baseldeutschen Lexems nicht angemessen wiedergibt (*Schpaase* statt *Schparse* für ‚Spargeln‘) ist ein Indiz dafür, dass es sich hier um eine tatsächliche Unkenntnis des Moderators handelt, die Neutralisierungsstrategie in diesem Fall also durchaus ihre Berechtigung hat:

Beispiel <7> 6.11.2005 ZG – BS<sup>1\*</sup> – BS<sup>2\*</sup>

- 01 BS<sup>1</sup>: früener isch me no go SCHPAARsen ässe (.) aso i sag SCHPAAARsen (.) und  
früher ist man noch „Sparsen“ essen gegangen also ich sage „Sparsen“ und  
02 nit schpaargle (.) aso da isch etz wiider ä mol no guet baaseldütsch<sup>12</sup>  
nicht „Spargeln“ also das ist jetzt wieder einmal noch gutes Baseldeutsch  
03 ZG: [SCHPAAse?]  
04 BS<sup>1</sup>: [schpaarse schpaarse]  
05 ZG: [SCHPAAse sind SCHPARgle?]

---

<sup>11</sup> Gumperz (1982: 78) erwägt im Zusammenhang mit konversationalen Funktionen von Code Switching, dass der „Reiteration“, definiert als „a message in one code is repeated in the other code“, unterschiedliche Funktionen zukommen können, nämlich dass „such repetitions may serve to clarify what is said, but often they simply amplify or emphazise a message.“ Dass das Neutralisieren, wie es in den vorliegenden Gesprächen als Verfahren der Wiederholung verwendet wird, der Klärung dienen mag, sei nicht bestritten. Allerdings ist zu fragen, warum die Sprecherinnen und Sprecher dann nicht gleich jene sprachliche Ausprägung wählen, die sie für besser verstehbar halten. Der Umweg über den „eigenen“ *in-group*-Ausdruck scheint offenbar andere, für die Sprecherinnen und Sprecher ebenfalls relevanten Funktionen zu erfüllen.

<sup>12</sup> Dass das „besondere“ Heteronym, das ausserhalb Basels nicht verwendet wird, als „gutes Baseldeutsch“ gilt, ist dem volkslinguistischen Konzept geschuldet, wonach wenig verbreitete exklusive Formen als besser gelten.

Den Sachverhalt, dass ‚Marmel‘ eine Reihe von landschaftlichen Heteronymen hat, und dass hier sogar standardsprachliche Variantenvielfalt besteht (vgl. Ammon u.a. 2004, s.v. *Marmel*) scheint dem Gast in Beispiel <8> bewusst zu sein: Er weist *Gluggere* explizit als baseldeutschen Ausdruck aus. Während er zögert und offensichtlich nach Heteronymen sucht, helfen die Moderatorin und der zweite Gast aus mit heteronymen *Chrälleli*, *Chügeli* und *Chlüüre*.

Beispiel <8> 26.6.2005 ZG – AG – BS\*

- 01 BS: kinder ufeme dach in paris gluggere (-) we mer in BAAasel schpi (.)  
 die Kinder auf einem Dach in Paris „Gluggere“ wie man in Basel spi
- 02 das häisst mit de  
 das heisst mit den
- 03 ZG: =mit de CHRÄLleli aso mit de mit de CHÜgeli [äh so]  
 mit den „Chrälleli“ also mit den „Chügeli“
- 04 BS: [mit mi]
- 05 AG: [CHLÜÜre]
- 06 ZG: [CHLÜÜre chlüüre genau]
- 07 BS: [genau chlüüre]  
 genau „Chlüüre“
- 08 BS: häisst es uf zürütütsch genau das das schpiil oder  
 heisst es auf Zürichdeutsch genau das Spiel oder

Ob in den nachfolgenden Beispielen <9> und <10> die Heteronyme für ‚weinen‘ oder ‚Junge‘ im polydialektalen Dialog überhaupt Verstehbarkeitsprobleme verursachen und eine Neutralisierung unabdingbar machen würden, ist dagegen fraglich. Die Varianten gehören vermutlich schon aufgrund ihrer grossen arealen Verbreitung und ihres häufigen Auftretens zum metadialektalen Deutschschweizer Alltagswissen (zur Sprachgeographie von ‚weinen‘ vgl. SDS IV: 97-110). Es ist damit zu erwägen, ob gewisse Neutralisierungen nicht einfach als verbaler Gestus zu interpretieren sind, die nichts anderes als eine symbolische Hinwendung zu einer andersdialektalen Hörschaft ausdrücken. Die Dimension der Verstehbarkeit käme dann als bloss metaphorische ins Spiel.

Beispiel <9> 19.6.2005 BE<sup>1</sup> – BE<sup>2</sup> – BE<sup>3</sup>

- 01 BE<sup>1</sup>: der läser oder d läserin würd echli GRÄNnä (.) aso brü äh b BRÜEe säged  
 der Leser oder die Leserin würde einwenig „gränne“ also „brüele“ sagen die
- 02 zürcher wenn si itz ZUElose  
 Zürcher wenn sie jetzt zuhören

Beispiel <10> 3.7.2005 BE<sup>1</sup> – BE<sup>2</sup> – BE<sup>3</sup>

- 01 BE<sup>1</sup>: vilecht wääre die GIIEle (.) die BUObe jo o froo gsi si hätte i de schuel  
 vielleicht wären die „Giele“ die „Bube“ ja auch froh gewesen sie hätten in der Schule
- 02 chönne blibe sitze  
 sitzen bleiben können

Bei der Strategie des *Inszenierens* werden solche Varianten verwendet, mit denen man die mangelnde Verstehbarkeit, d.h. das Sterotyp nicht-verständlicher Dialekte, gerade demonstrieren will. Dabei handelt es sich nicht um eine Dialektstilisierung, die durch eine gewisse Distanzierung zum vorgeführten Dialekt resp. zu dessen Sprecherinnen und Sprecher gekennzeichnet ist, sondern um eine dem Sprecher durchaus verfügbare authentische dialektale Ausprägung, die er in einem anderen Kontext unmarkiert verwenden mag (zur Dialektstilisierung vgl. Birkner/Gilles 2008). In Beispiel <11> erzählt der Gast auf die Aufforderung der Moderatorin hin eine Episode aus seiner Schulzeit, die schon vor der Sendung thematisiert wurde (vgl. Tempusgebrauch in Zeile 04) und die die Moderatorin dem Radiopublikum nicht vorenthalten möchte. Das scheint den Gast zu animieren, die Episode in „richtigem Walliserdeutsch“ zu erzählen. Das Walliser Publikum setzt nach dem Wort *bidiljiunnu* („bäuchlings“, Zeile 02) mit Lachen ein, als ob es an der Verstehbarkeit dieses Lexems zweifeln würde und gespannt darauf wäre, wie sich die Moderatorin mit dieser vertrackten Situation arrangiert. Der Sprecher scheint durch die Reaktion des Publikums angespornt zu werden, nicht nur sein Sprechtempo zu erhöhen (Zeile 08) und unbekannte Namen ins Spiel zu bringen, die nicht zwingend als solche erkannt werden können (*Gintige*, Zeile 08), sondern mit *Ziggu* („Kürbis“, hier für „Kopf“, Zeile 12) ein weiteres Lexem zu lancieren, von dessen mangelnder Verstehbarkeit er ausgehen kann (und das beim einheimischen Publikum wiederum Lachen auslöst). Dass der Gast *verschteeder* („Verstehen Sie?“, Zeile 11) eher zum Gaudium des Publikums fragt, als zur Klärung, wird daran ersichtlich, dass er weder eine Pause für eine Antwort einplant, noch Frageintonation realisiert.

Die Moderatorin versucht die Ausführungen des Gastes zu unterbrechen, indem sie zwei Mal anbietet, zu *übersetzen*. Die Wahl des Verblexems *übersetzen*, das die Moderatorin in dieser Episode ins Spiel bringt und das den aus ihrer Sicht fremdsprachlichen Charakter der Äusserung und damit deren mangelnde Verstehbarkeit unterstreicht, ist wohl ausschliesslich als Reaktion auf ein offensichtliches Inszenieren überhaupt denkbar. In Kontexten, in denen Kooperation vorausgesetzt werden kann, würde es gegen die Gebote der Höflichkeit verstossen, den Dialekt des Gegenübers als übersetzungsbedürftig negativ zu sanktionieren (vgl. dazu Beispiel <4>, wo thematisiert wird, dass bei allfälligem Nicht-Verstehen *nachgefragt*, nicht aber *übersetzt* werden soll).

Beispiel <11> 13.11.2005 BE – VS<sup>1</sup>\*\* –VS<sup>2</sup>\*\*

- 01 VS<sup>1</sup>: JAA das isch es ganz es wichtigs schtrumänt gsi das (.) mit DÄM siwer de im  
ja das ist ein ganz wichtiges Gerät gewesen das mit dem sind wir dann im  
02 winter BIDILjiunnu [da uber di ding ämBRINna gangu]  
Winter bäuchlings da über die Dings hinunter gegangen  
03 [((Publikum lacht))]  
04 BE: =aso jetz muess i nämlich übersetze wiu das HET mi SO luschtig düocht (.) dir  
also jetzt muss ich nämlich übersetzen weil mich das so lustig dünkt  
05 sit ga SCHLITLle mit DÄM auso wenn dir vo der [schuel sid CHOO]  
Sie sind damit schlitteln gegangen also wenn Sie aus der Schule gekommen sind  
06 VS<sup>1</sup>: [ja das isch klaar] we wer de va  
ja das ist klar wenn wir da aus der

- 07 der schüel ääm we wer fertig ka hei oder de hets de zersch nu gat es rundi zwei  
Schule wenn die Schule aus war oder dann hat es zuerst noch gerade ein zwei Runden
- 08 gigä oder Obina vam schüelhüüs DA (-) <<al> ab uber di GINTige embri  
gegeben oder oben vom Schulhaus da hinunter über die Gintigen
- 09 bis ab um Alpurössli oder HUUlaHUla  
bis zum Alpenrösli oder [Interjektion]
- 10 BE: [=de het me sich]  
dann hat man sich
- 11 VS<sup>1</sup>: [und de heider nu] de naTIIRlich richtig miessu HA verSCHTEEder wener nu  
und dann haben Sie ihn natürlich richtig halten müssen verstehen Sie wenn Sie ihn
- 12 SO KA HEID heider der GANZ SCHNEE ani ZIGgu KA (.)  
so gehalten haben haben Sie den ganzen Schnee an den Kopf gehabt
- 13 [und und eSO ischer eSO  
und so ist er so
- 14 [((Publikum lacht))]
- 15 ischer flott unina] durch gangu>  
ist er leicht unten durch gegangen
- 16 BE: =jetz muesi das aber GLIICH no schnäu überSEtze wiu me das vilich nid i  
jetzt muss ich das aber trotzdem noch schnell übersetzen weil man das vielleicht nicht in
- 17 der GANze schwiz verSCHTEIt auso dä HOUZschueusack uf DÄ het mer när  
der ganzen Schweiz versteht also dieser Holzschulsack auf den konnte man nachher
- 18 chönne drufligge wens schnee het gha (.) und mit däm het me när chönne ga  
draufliegen wenn es Schnee gehabt hat und mit dem konnte man nachher
- 19 SCHLITTLie auso mit däm sid [ier när so heigfaare (.) chönne]  
schlitteln also mit dem sind Sie nachher so heimgefahren können
- 20 VS<sup>1</sup>: [ja CHÖNne (--)] mu hättisch scho nit sellu]  
ja können man hätte es schon nicht sollen
- 21: aber ääm
- 22 BE: =heits öppe gliich gmacht  
Sie haben es wohl trotzdem gemacht

Zum *Inszenieren* kann auch das Erzählen von Anekdoten gezählt werden, bei denen die (schlechte) Verstehbarkeit von (fremden) Dialekten den thematischen Fokus bildet und an einschlägigen Beispielen demonstriert werden soll, was allerdings in den 75 Sendungen nur ein Mal vorkommt (Beispiel <12>). Auffällig ist dabei, dass die Sprecherin die mangelnde Verstehbarkeit eines Dialekts mit einem als Zitat ausgegebenen Satz illustriert, bei dem die zitierte Sprecherin die Autoreferenz nicht mit dem Personalpronomen der 1. Person herstellt, sondern mit dem Demonstrativpronomen *eni* (‘jene will heim’, Zeile 05). Aus dieser ungewöhnlichen, vermutlich idiosynkratischen Pronomenwahl und der lautlichen Besonderheit in *hoe* ‚heim‘ (mhd. *ei* wird als *oe* realisiert) kann die Sprecherin ZH eine Art von Merksatz extrahieren, der den gewünschten Effekt der Nicht-Verstehbarkeit – wie in Zeilen 07 und 09 ersichtlich – tatsächlich nicht verfehlt. Dass die Sprecherin bei der Äusserung dieses Merksatzes in einen ihr nicht zugehörigen Dialekt wechseln muss, lässt an eine Imitation der Sprechweise der *Haushaltlehrtochter* (Zeile 04)

denken, jedoch schliesst die ungewöhnliche Wahl des Pronomens eine gleichzeitige Stilisierung des sozialen Typs ‚Dienstmädchen‘ nicht ganz aus.

Beispiel <12> 23.7.2006 ZG – ZH – SG

- 01 ZH: ja ja ich wohne jetz im RIINTal (.) abr (-) i cha glernt d schpraach verSCHTAA  
ja ich wohne jetzt im Rheintal aber ich habe gelernt die Sprache zu verstehen
- 02 das isch den nemlich no en WIltere punkt gsi wo won ich da use cho bi  
das ist dann nämlich noch ein weiterer Punkt gewesen als ich da hinaus gekommen bin
- 03 da hani denkt HÄI nomal wie redet dänn a DIE da verschaani ja gar nöd (.)  
da habe ich gedacht [Interjektion] wie sprechen denn die da verstehe ich ja gar nicht
- 04 vor alem hani e hushaltleertochter gha wo die ( ) und die isch UNglücklich  
vor allem habe ich eine Haushaltleertochter gehabt als diese und diese ist unglücklich
- 05 gsi und dän hät si PRIEget und hät gsäit ENI WEL HOE und ich ha gsäit WAS  
gewesen und dann hat sie geweint und hat gesagt „eni wel hoe“ und ich habe gesagt was
- 06 HÄSCH GSÄIT WAS HÄSCH GSÄIT aber da hani de mit dr zit gleert  
hast du gesagt was hast du gesagt aber das habe ich im Laufe der Zeit gelernt
- 07 ZG: [ÄNI WEL HOE ?]
- 08 ZH: [ENI WEL HOE]
- 09 ZG: das häisst ?  
das heisst
- 10 ZH: =äh ich will HÄI  
ich will nach Hause
- 11 ZG: =ich will häi (.) händ si si HÄI glo?  
ich will nach Hause haben Sie sie nach Hause gelassen
- 12 ZH: =ja ja ja ja cha si häi gla i cha si müesse  
ja ich habe sie nach Hause gelassen ich habe sie heimgehen lassen müssen
- 13 [häilaa das wär NÜMme gange]  
es wäre nicht mehr gegangen
- 14 ZG: [nachdem nachdem si si verschtande händ]  
nachdem Sie sie verstanden haben

### 3.1.2 Verstehbarkeit und Dialektrezeption

Bei der Dialektrezeption können in Bezug auf die Verstehbarkeit ebenfalls die Strategien des *Nachfragens* und des *Neutralisierens* festgestellt werden.

Beim *Nachfragen* wird nach dem propositionalen Gehalt eines Äusserungsteils gefragt. Am häufigsten belegt sind *Nachfragen* der Moderatorin, des Moderators nach der deskriptiven Bedeutung einzelner Wörter, für die eine Erklärung eingefordert werden wie in Beispiel <13>, wo das berndeutsche Lexem *dorfen* offenbar nicht bekannt ist:

Beispiel <13> 12.3.2006 ZG – BE Oberland\*\* – BE Oberland\*\*

- 01 BE: mitenander echli dorfe (.) und d ussicht luege u nääer  
miteinander einwenig „dorfe“ und die Aussicht anschauen und nachher

- 02 [geit nääer geit me wider]  
geht nachher geht man wieder
- 03 ZG: [dorfe (.) was isch DORFE?]  
„dorfe“ was ist „dorfe“
- 04 BE: =es bitzli prichte mitenand  
einwenig plaudern miteinander

Bei den meisten *Nachfragen* geht es allerdings nicht um unbekannte Heteronyme für Alltagskonzepte, sondern in vielen Fällen ist es mangelnde Sachkenntnis, die das *Nachfragen* nötig machen: In Beispiel <14> fehlt der Moderatorin das Wissen um den Katechismus des Jesuiten Peter Kanisius, der im katholischen Religionsunterricht verwendet wird und volkstümlich – nicht nur im Wallis – als *Kaniisi* bezeichnet wird. Die Antwort auf die Frage der Moderatorin besteht dann auch im Versuch einer enzyklopädischen Erklärung.

Beispiel <14> 13.11.2005 BE – VS<sup>1\*\*</sup> – VS<sup>2\*\*</sup>

- 01 VS<sup>1</sup>: also das isch jetz kat s kaniisi gsi diz hie  
also das ist jetzt kat das „Kanisi“ gewesen dieses hier
- 02 BE: =was isch z khaNIISI ?  
Was ist das „Kanisi“
- 03 VS<sup>1</sup>: ja (.) dasch e güeti fraag (.) jetz mie miessunt mer de summi hie appa hälfu (.)  
ja das ist eine gute Frage jetzt müssen mir dann einige hier wohl helfen
- 04 das isch eifach e (.) sones chliis büechji waa die di ver (-) **läbens**  
das ist einfach so ein kleines Büchlein in dem die ver Lebens
- 05 läbensverhaltu wamu sälti machu (.) verschidunu fraage üüfgworfe  
Lebensverhalten was man machen sollte verschiedenen Fragen aufgeworfen
- 06 worde isch  
worden ist

In Beispiel <15> will die Moderatorin ausgeführt haben, was man sich unter der lokalen Sagengestalt *Schträggele* vorzustellen hat, die offensichtlich im Vorgespräch bereits thematisiert wurde.

Beispiel <15> 16.7.2006 BE – LU – LU

- 01 BE: de napf isch au öppis GANZ speziEEUS hie für DIE gägend und mit dene  
der Napf ist auch etwas ganz Spezielles hier für diese Gegend und diesen
- 02 GEISCHter dir heit im vo im im gschpräch wo mer da VOR der SÄNdig  
Geistern Sie von im Vo im im Gespräch als wir da vor der Sendung
- 03 es bizeli gret heit (.) heit ir vo vo irgendetne GEISCHT gret woni  
einwenig gesprochen haben haben Sie von irgendeinem Geist gesprochen von dem ich
- 04 no nie ha khört  
noch nie gehört habe
- 05 LU: =e schträggele  
eine „Schträggele“
- 06 BE: [=e schträggele (.) was isch de e SCHTRÄGgele?]  
was ist denn eine „Schträggele“

- 07 LU: [ja ((lacht))]  
 08 ja (.) e schträggele isch für mich würlki ä biz an wöüdi frau aso Äbe es  
 eine „Schräggele“ ist für mich wirklich ein wenig eine wilde Frau also eben ein  
 09 edelmeitli wo nid so too hed wi s hät sölle und ääh den uf  
 Edelmädchen das sich nicht so benommen hat wie es gesollt hätte und dann auf  
 10 d schtrooss isch oder wäg gangen isch e biz wöud und e biz fräch und sich  
 die Strasse gegangen ist oder weg gegangen ist einwenig wild einwenig frech und sich  
 11 em türscht schlussändlich aagschlosse hed und dur d nacht zied  
 dem Türst schlussendlich angeschlossen hat und durch die Nacht zieht

Nachfragen, bei der die Morphologie die Verstehbarkeit beeinträchtigt, sind in den 75 Gesprächen praktisch nicht belegt. Eine einzelne Nachfrage kommt zustande, weil die Moderatorin eine – durchaus motivierte – Wortbildung nicht schnell genug durchschaut: Die Ableitung *militärle* (im Sinne von ‚Militär spielen‘; vgl. Henzen [1957: 223]) folgt zwar einem gängigen Wortbildungsmuster (vgl. *dökterle* ‚Doktor spielen‘, *chaschperle* ‚Kaspar spielen‘) und müsste eigentlich durch einen *Bottom-up*-Prozess problemlos dekodierbar sein, scheint aber von seiner Bedeutung her nicht in den Erwartungshorizont der Moderatorin zu passen:

Beispiel <16> 2.7.2006 AG – SG\*\* – FL

- 01 SG: do hend t BUObe (.) hent no gmilitÄERlet  
 da haben die Buben haben noch „gmilitärlet“  
 02 AG: was [was isch das ?]  
 was ist das  
 03 SG: [mit ho (--) holzsäbel und u mit paPIERCHAppe das isch das isch das hent  
 mit Holzsäbel und mit Papierhüten das ist das ist das haben  
 04 NIT NU] mir gemacht das hend t buobe allgemäin es isch miliTEERle und jede  
 nicht nur wir gemacht das haben die Buben allgemein es ist „militärle“ und jeder  
 05 häti natürl A no welle dr hauptma si  
 hätte natürlich auch noch Hauptmann sein wollen

Neutralisieren auf der Rezipientenseite geschieht entweder durch Paraphrasieren oder durch eine Art von ‚Simultandolmetschen‘ des Gehörten, wobei in einigen Fällen explizit gemacht wird, dass das Neutralisieren im Dienste eines Publikums erfolgt, dem man Dialektkenntnisse etwa des Walliserdeutschen (vgl. oben Beispiel <11>) oder des Baseldeutschen (Beispiel <17>) abspricht.

Beispiel <17> 4.6.2006 ZG – BL – BS\*

- 01 BL: alli chnüppel uuse  
 alle „Chnüppel“ hinaus  
 02 ZG: =CHNÖPF sind das für de räscht vo de schwiiz [CHÜPpel das]  
 „Chnöpf“ sind das für den Rest der Schweiz „Chnüppel“  
 03 BL: [jo (.) jo]  
 04 ZG: sind nid irgendwie SCHATÄcke zum haue  
 das sind nicht irgendwie Stecken zum Hauen  
 05 sondern das sind chnöpf



sondern das sind Knoten

06 BL: =chnöpf sind do CHIND (.) chllini chind in baasel  
„Chnöpf“ sind hier Kinder kleine Kinder in Basel

In Beispiel <18> glaubt der Moderator, dass er den baseldeutsch ausgesprochenen Familiennamen in einer schriftorientierten Aussprache ergänzen muss, damit dieser von Nicht-Baslern erkannt wird (zu Besonderheiten der Aussprache von Familiennamen vgl. Christen 2007).

Beispiel <18> 6.11.2005 ZG – BS<sup>1\*</sup> – BS<sup>2\*</sup>

01 BS<sup>1</sup>: herr GIgi

Herr „Gigi“

02 ((...))

03 ZG: aso GIgi isch das wo mir [ääh nitbasler under g g as GEIgi kännet (.) oder ?]

Also „Gigi“ ist das was wir als Nicht-Basler unter als Geigy kennen oder

04 BS<sup>1</sup>: [geigi (---) under GEIgi ja (--) ja ja das aso das töönt  
uns]

Geigy unter Geigy ja ja das also das klingt für uns

05 seer fremd (.) GEIgi ja

sehr fremd Geigy ja

In einem einzigen Gespräch kommt der eine Gast der Nachfrage der Moderatorin an den anderen Gast zuvor. Er scheint – wohl aufgrund des extraveralen Verhaltens der Moderatorin – das mangelnde Verstehen von *Fliggholtere* zur Kenntnis genommen zu haben und hilft mit dem Heteronym *Schmetterling* aus, das gleichzeitig durch die Standardsprache gestützt ist.

Beispiel <19> 16.4.2006 AG – UR<sup>1\*\*</sup> – UR<sup>2\*\*</sup>

01 UR<sup>1</sup>:oschtere tun ich verbinde mit BLÜEme (.) mit FARbe (.) mit äh naTÜÜR wo  
Ostern verbinde ich mit Blumen mit Farben mit Natur die

02 erwache tuet (.) mit FLIGGholtere wo z erscht mal wider chämet (.) aso äh äh  
erwacht mit „Fliggholtere“ die zum ersten Mal wieder kommen also

03 [oschtere isch für mich]  
Ostern ist für mich

04 UR<sup>2</sup>: [das sind im fall schmätterlinge]  
das sind übrigens Schmetterlinge

05 AG: [jetz hani grad wele säge (--) chö chönt si das nomol säge das wort ?]  
jetzt habe ich gerade sagen wollen können Sie das nochmals sagen dieses Wort

06 UR<sup>1</sup>:FLIGGholtere

07 AG: =FLIGGholtere (.) das hani jetz no nie ghört (.) das wort  
„Fliggholtere“ das habe ich jetzt noch nie gehört dieses Wort

Paraphrasieren als Rezipientenaktivität besteht darin, dass die moderierende Person bestimmte Passagen eines Sprechers, einer Sprecherin echoartig (Beispiel <20>) oder mit eigenen Worten (Beispiel <21>, <22>) wiedergibt. Dieses Redundanz-Verfahren, das in den untersuchten Radiosendungen ausschliesslich im Gespräch mit Wallisern zu

beobachten ist, scheint dabei eine doppelte Funktion zu haben: Die Moderatorin sichert mit dieser Wiederholung ab, dass sie selbst eine bestimmte Passage richtig verstanden hat. Eine inadäquate Paraphrase müsste von den Gästen ja umgehend korrigiert werden, da die Gesprächskohärenz gefährdet wäre. Im gleichen Zug dient dieses Verfahren dazu, einer imaginierten Hörerschaft, der die Verstehenskompetenz abgesprochen wird, auf diese Weise entsprechende Hilfestellungen zu geben. Bemerkenswert ist an Beispiel <20>, dass das Lexeminventar, das die Walliser Sprecherin benutzt, zwar als „gemeinschweizerdeutsch“ betrachtet werden kann. Offenbar nimmt aber der lautliche und morphologische Abstand zu mittelländischen Majoritätsdialekten ein derartiges Ausmass an, dass die Wortformen nicht schnell und sicher genug über die gewohnten Entsprechungsregeln mit den Wortformen des eigenen Dialekts abgeglichen werden können, was die Moderatorin dazu veranlasst, Äusserungsteile zu paraphrasieren, sei es in Beispiel <21> mit weitgehend übereinstimmender Lexemwahl zur Sprecherin VS<sup>2</sup> in <20>, sei es mit einer alternativen Wortwahl (*zersplittern* [Zeile 05] statt – in der ganzen Deutschschweiz durchaus gängigem – *z hudlen* und *z fätzen sii* ‚vollständig zerfetzt sein‘ [Zeile 05]).

Beispiel <20> 13.11.2005 BE –VS<sup>1\*\*</sup> – VS<sup>2\*\*</sup>

- 01 VS<sup>2</sup>: ich bi ÖI ääm am schluss (.) einzigi meidjia gsi mit sibunuzwänzg  
ich bin auch am Schluss das einzige Mädchen gewesen mit siebenundzwanzig
- 02 büebu iner klass  
Buben in der Klasse
- 03 BE: =NEI (--) isch das schön gsi ?  
ist das schön gewesen
- 04 VS<sup>2</sup>: =das isch wunnerBAAR [gsi ich bi ((unverständlich))]  
das ist wunderbar gewesen
- 05 [((alle Lachen))]
- 06 BE: z EINzige meidschi mit zib sibenezwänzg (.) d GIEle si si NÄTT gsi zu euch ?  
das einzige Mädchen mit siebenundzwanzig die Buben sind sie nett zu Ihnen gewesen
- 07 VS<sup>2</sup>: schi sind SEER nätt gsi Üsser das müess ich säge eMAL bin ich vam ross kit  
sie sind sehr nett gewesen ausser das muss ich sagen einmal bin ich vom Pferd gefallen
- 08 und hä mier es rippji gibrochu und chumu am mäntag emorge ind schüel (--)  
und habe mir eine Rippe gebrochen und komme am Montag Morgen in die Schule
- 09 und säge mached mi bItte nit z lache und DE isches eifach wirkli va alle  
und sage bringt mich bitte nicht zum Lachen und dann ist es einfach wirklich von allen
- 10 site losgangu mit witze und ich hä de also nu nie en schtund ESO glittu  
Seiten losgegangen mit Witzen und ich habe also noch nie eine Stunde lang so gelitten
- 11 das isch wirkli misshandlig gsi  
das ist wirklich Misshandlung gewesen
- 12 BE: die sibenezwänzg buebe hei witze gmacht dass dier heit müesse lache  
die siebenundzwanzig Buben haben Witze gemacht dass Sie haben lachen müssen
- 13 VS<sup>2</sup>: ja

Beispiel <21> 13.11.2005 BE –VS<sup>1\*\*</sup> – VS<sup>2\*\*</sup>

- 01 VS<sup>1</sup>: aber är het en änz GRÄdi ka wisster bim bim BOODschnu und  
aber er hat eine grosse Treffsicherheit gehabt wissen Sie beim Botschnen [=Spiel] und
- 02 DER het mer äbu MARfil gä das sind falschi das sind schtEImarfile und das  
der hat mir eben Marmeln gegeben das sind falsche das sind Steinmarmeln und das
- 03 sind nu di GLAsigu marfile wa wer da ka hei di FALSchu wemu  
sind noch die gläsernen Marmeln die wir da gehabt haben die falschen wenn
- 04 DER het la KIjju ufu falschu de het mu immer di di prob miessu machu  
man diesen<sup>13</sup> auf einen falschen hat fallen lassen dann hat man immer die Probe machen
- 05 oder wemu DER het la KIjju wens isch ä FALSche gsi  
müssen oder wenn man diesen hat fallen lassen wenn es ein falscher gewesen ist
- 06 ischer z HUdlu und z FÄtsu gsi  
ist er vollständig kaputt gewesen
- 07 BE: =aha de isch de eifach zerschplitteret  
der ist dann einfach zersplittert
- 08 VS<sup>1</sup>: [=zerSCHPLITteret richtig]  
zersplittert richtig
- 09 BE: [genau]  
genau

Während die Beispiele <20> und <21> zeigen, dass die Moderatorin den propositionalen Gehalt durchaus angemessen erfasst, offenbart sich in einer neutralisierenden Paraphrase in Beispiel <22>, dass die Moderatorin die deskriptive Bedeutung des Lexems *üsschtellu* (,[mit einem Fahrzeug] an den Strassenrand fahren') nicht genau versteht, da sie es nicht ganz präzise mit *häreschtaa* ‚hinsehen' wiedergibt (Zeile 09). Aufgrund des Kontextes kann sie den propositionalen Gehalt der Äusserung trotzdem zufrieden stellend erschliessen, was sie sich aber von der Sprecherin bestätigen lässt, von der sie auf die inquit-Formel *dir säget* ‚Sie sagen' eine (zumindest extraverbale) Zustimmung oder eine Ablehnung erwarten kann (vgl. die expliziten Bestätigungen in den Beispielen <20> und <22>):

Beispiel <22> 13.11.2005 BE –VS<sup>1\*\*</sup> – VS<sup>2\*\*</sup>

- 01 VS<sup>2</sup>: äs git vill so orta ääh zitt(.)wiis mach ich hübsüecha zum bischpill müess ich  
Es gibt viele solche Orte zeitweise mache ich Hausbesuche zum Beispiel muss ich
- 02 uf EERSCHmatt faaru oder uf albine und de tüen ich immer wieder emal  
nach Erschmatt fahren oder nach Albinen und dann halte ich immer wieder mal
- 03 irgendwo ÜÜSchtellu und (.) z tal AB lüegu und ich finnu das Eifach ABSolut  
irgendwo am Strassenrand das Tal hinunter schauen und ich finde das einfach absolut

---

<sup>13</sup> Das anaphorische Pronomen *der* als auch die Adjektivflexion in *falschu* weisen das Substantiv als maskulin aus (vgl. mhd. maskulines *marvel*, *marmel* ‚Marmor(kugel)').

- 04 fantastisch (-) immer NO und immer WIder (.) äs isch überwältigend und ich  
fantastisch immer noch und immer wieder es ist überwältigend und ich
- 05 weiss nIt wier hei hie es KApital wa wer vilicht ääh isch GAR  
weiss nicht wir haben hier ein Kapital dessen wir uns gar
- 06 nit eso biWUSST si  
nicht so bewusst sind
- 07 BE: auso eifach dii ussicht  
also einfach diese Aussicht
- 08 VS<sup>2</sup>: =ja
- 09 BE: dir säget so eifach weme irgend am nen ort HÄreschteit u eifach i d wiiti  
Sie sagen so einfach wenn man an irgendeinem Ort hinsteht und einfach in die Weite  
useluegt
- 10 hinausschaut

Insgesamt kann die Neutralisierung als eine gesichtswahrende Strategie in Betracht gezogen werden, bei der weder der Dialekt des Sprechers, der Sprecherin als „unverständlich“ negativ sanktioniert wird, noch die Hörerin, der Hörer sich selbst die Blöße des Nicht-Verstehens geben muss (vgl. Brown/Levinson 2007).

### 3.1.3 Bilanz

Der „Wille zum Dialekt“, den Iwar Werlen (1998) den Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern zuschreibt, hat nicht nur Auswirkungen auf Grammatik und Lexikon der Dialekte, sondern ebenso auf den sozialen Umgang mit dialektaler Variation, die auch in medialen Talkshows – wie der hier untersuchten Sendung „Persönlich“ – selbstverständlich ist und nur in Ausnahmefällen thematisiert werden muss. Dieser „Wille zum Dialekt“ hat polydialektale Konstellationen zur Folge, bei denen es in rund 70 Stunden Gesprächszeit zwischen meist verschiedendialektalen Sprecherinnen und Sprechern nur in wenig mehr als dreissig Fällen zu kommunikativen Episoden kommt, die im weitesten Sinne mit dem Aspekt der „Verstehbarkeit“ zu tun haben. In der Regel scheinen somit Unterschiede auf der lexikalischen Ebene entweder bekannt zu sein oder die Bedeutungen der ohnehin seltenen Heteronyme können aus dem Kontext zufrieden stellend erschlossen werden. Ebenso selten stehen die lautlichen und morphologischen Unterschiede der Verstehbarkeit im Wege. Die Episoden, bei denen die „Verstehbarkeit“ auf unterschiedliche Weise ins Spiel kommt, sind nun aber angesichts der wenigen Gesprächskonstellationen mit Gästen, deren Idiolekte durch höchst- oder niederalemannische Merkmale geprägt sind, gehäuft gerade dort festzustellen (22 in 8 Gesprächen mit Sprechenden mit höchstalemannischen Dialektmerkmalen, 4 in 7 Gesprächen mit niederalemannischen Sprechenden, 10 in 60 Gesprächen mit hochalemannischen Sprechenden). Dieses Ergebnis dürfte als Indikator dafür gesehen werden, dass die Sprecherinnen und Sprecher von mittelländischen Majoritätsdialekten tatsächlich gelegentliche Probleme mit der Verstehbarkeit von vor allem alpinen Minoritätsdialekten haben.

Die Strategie des *Nachfragens* ist vorwiegend auf lexikalischer Ebene angesiedelt und betrifft häufiger die Sach- als die Sprachebene. Die Strategie der *Neutralisierung* wird auf Sprecher- und Hörerseite meist ebenfalls durch Lexeme ausgelöst; sie kann aber nicht ausschliesslich der tatsächlichen, sondern auch einer metaphorischen Verstehbarkeit angelastet werden, da mit der Realisierung von Heteronymen, die zum Dialekt von imaginierten Rezipienten gehören, auch Entgegenkommen an die Adressaten signalisiert werden kann. Dass es für den kommunikativen Austausch ohnehin nicht zwingend ist, sämtliche lexikalischen Heteronyme zu klären, zeigt sich beim selbstverständlichen und die Kommunikation nicht behindernden Gebrauch derselben (u. a. werden – unkommentiert – die regional beschränkten Lexeme *Botscha* ‚Jungen‘, *Modi* ‚Mädchen‘, *bränten* ‚stark brennen [von der Sonne]‘, *mönder* ‚weniger‘ oder *brieggen* ‚weinen‘ [vgl. Beispiel <12>] verwendet). Allerdings ist einzuräumen, dass bei Alltagsgesprächen generell nur geringe dialektale Lexemvariation anfällt, also weitgehend „gemeinschweizerdeutsches“ Vokabular zu erwarten ist (Christen 1998).

Die Verstehbarkeit ist bei Dialekten mit höchstalemannischen Merkmalen tatsächlich weniger selbstverständlich, was sich an vereinzelt rezeptiven Fehlleistungen manifestiert. Es zeigt sich, dass Neutralisierungsstrategien im Zusammenhang mit solchen Dialekten eine Möglichkeit sind, den Gesprächsverlauf nicht durch Fragen aufzuhalten, sondern sich das (meist durchaus zutreffende) Erschliessen des propositionalen Gehalts der Äusserungen für alle Beteiligten gesichtswahrend bestätigen zu lassen. Diese Strategien können sich im kommunikativen Austausch insbesondere dann bewähren, wenn es nicht bloss einzelne Lexeme sind, deren Dekodierung problematisch ist, sondern dann, wenn der linguistische Abstand durch zahlreiche phonologische und morphologische Unterschiede erhöht ist und damit der Aufwand, die Strukturen durch *Bottom-up*-Prozesse zu durchschauen, gross und die Wahrscheinlichkeit für rezeptive Irrtümer erhöht ist.

Der „Wille zum Dialekt“ äussert sich in den untersuchten Gesprächen also auch darin, dass man Mittel und Wege findet, Probleme der Verstehbarkeit nicht ins Zentrum zu rücken, sondern den polydialektalen Dialog eher als unauffälligen Dialog unter „Gleichsprachigen“ erscheinen zu lassen.

#### 4. Literatur

- Ammon, Ulrich u.a. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23: 149-179.
- Berthele, Raphael (2007): Zum Prozess des Verstehens und Erschliessens. In: Britta Hufeisen / Nicole Marx (Hg.): *EuroComGerm*. Aachen: Shaker.
- Birkner, Karin / Gilles, Peter (2008): Dialektstilisierung im Reality-Fernsehen. Ersch. in: Helen Christen / Evelyn Ziegler: *Sprechen, Schreiben, Hören - Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wien: Praesens, 101-129.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen C. [1978] (2007): *Politeness. Some universals in language usage*. 16. Aufl. Cambridge: University Press.
- Chambers, J. K., Peter Trudgill (1980): *Dialectology*. Cambridge: University Press.
- Christen, Helen (1998): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen: Niemeyer.
- Christen, Helen (2000): Chamäleons und Fossilien. Forschungsperspektiven für die konsolidierte schweizerisch-alemannische Dialektologie. In: Dieter Stellmacher (Hg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen*. Stuttgart: Steiner, 33-47.
- Christen, Helen (2007): Familiennamen: Lokale Identitätsmarker oder besondere Wörter? In: *Beiträge zur Namenforschung* 42, 419-439.
- Christmann, Ursula / Groeben, Norbert (1996): Textverstehen, Textverständlichkeit – Ein Forschungsbericht unter Anwendungsperspektive. In: Hans P. Krings (Hg.): *Wissenschaftliche Grundlagen der technischen Kommunikation*. Tübingen: Narr, 129-189.
- Clark, Herbert H. (1996): *Using language*. Cambridge: University Press.
- Grice, H. P. (1975): Logic and conversation. In: P. Cole u.a. (Hg.): *Speech acts*. New York, 41-58.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: University Press.
- Hausendorf, Heiko (2000): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung. Tübingen: Niemeyer.
- Hengartner, Thomas (1993): Faktoren der Einschätzung Schweizerdeutscher Dialekte. In: Lüdi Georges / Zuber Claude-Anne (éd.): *Contributions aux 4èmes rencontres régionales de linguistique, Bâle, 14-15 septembre 1992. ARBA I. Acta Romanica Basiliensia*. Basel, 127-141.
- Hengartner, Thomas (1995): Dialekteinschätzung zwischen Kantonsstereotyp und Hörbeurteilung. Faktoren der Einschätzung Schweizerdeutscher Dialekte. In: Heinrich Löffler (Hg.): *Alemannische Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven*. Basel: Francke, 81-95.
- Henzen, Walter [1957] (1965): *Deutsche Wortbildung*. 3. Aufl. Tübingen.
- Hotzenköcherle, Rudolf [1961] (1986): Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen. Statik und Dynamik. In: *Dialektstrukturen im Wandel*. Aarau: Sauerländer, 33-69.
- Hove, Ingrid (2008): Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag. Erste Ergebnisse eines Forschungsprojekts. In: Helen Christen / Evelyn Ziegler: *Sprechen, Schreiben, Hören - Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wien: Praesens, 83-100.
- Kolde, Gottfried (1975): Sprachnormen und erfolgreiches Sprachhandeln. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 3: 149-174.

- Löffler, Heinrich (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Niedzielski, Nancy A. / Preston, Dennis R. (2003): *Folk linguistics*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Ramseier, Markus (1988): *Mundart und Standardsprache im Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz*. Aarau: Sauerländer.
- Schmitt, Ernst Herbert (1992): *Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung im Rhein- und Moselfränkischen*. Stuttgart: Steiner.
- Schnidrig, Kurt (1986): *Das Dusseln. Ein Subsidiärdialekt im Deutschwallis*. Freiburg/Schweiz: Paulus.
- Schwarzenbach, Rudolf (1969): *Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz*. Frauenfeld: Huber.
- Selting, Margret u.a. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem GAT. In: *Linguistische Berichte* 173: 91-122.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz* (1961-1997). Hg. Von R. Hotzenköcherle u.a. Bde I-VIII. Bern: Francke.
- Werlen, Iwar (1998): Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? In: *Babylonia* 1: 22-35.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Besch u.a. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter, 807-900.

5. Anhang: Die Dialektkonstellationen in 75 Sendungen der Radio-Talkshow „Persönlich“

(23. Januar 2005 bis 31.12. 2006)

Christine Hubacher BE (*Bern)	BE	BE	8
	LU	LU	3
	VS**	VS**	2
	BS*	BS*	1
	NW**	NW**	1
	SO	SO	1
	ZH	ZH	1
	AR	AI	1
	BE	AG	1
	BE	ZG	1
	BL	UR**	1
	BS*	SG	1
	LU	SG	1
	ZH	GR	1
	ZH	LU	1
	ZH	SG-ZH-GL	1
	BE	nicht lokalisierbarer Dialekt <sup>14</sup>	1
BE	deutschländisches Deutsch	2	
Hochdeutsch	Hochdeutsch	Hochdeutsch	1

---

<sup>14</sup> Bei einigen wenigen Idiolekten lässt sich der Dialekt nicht eindeutig einem Areal zuordnen, was besonderen biographischen Umständen geschuldet sein dürfte.



Esther Schneider AG (*Zurzach)	AG	AG	1
	BE	BE	2
	ZH	ZH	3
	SO	SO	1
	TG	TG	1
	UR**	UR**	1
	ZH	BE	1
	ZH	BL	1
	ZH	BS*	1
	ZH	LU	1
	ZH	TG	1
	ZH	UR	1
	SZ**	GR	1
	LU	ZG	1
	BE	SZ**	1
	FL	SG-Oberland**	1
TG	LU	1	
Dialekt mit Akzent	GR	1	
Dialekt mit Akzent	BE	1	
Dialekt mit Akzent	ZH	1	
Unbest. Dialekt	SH	1	
Hochdeutsch	Hochdeutsch mit englischem Akzent	GR	1

Röbi Koller ZG (*Zug)	AG	ZH	2
	AG	BS*	1
	ZH	ZH	4
	BS*	BS*	3
	BL	BL	1
	BE-Oberland**	BE-Oberland**	1
	BE	BE	1
	LU	LU	1
	ZH	BE	1
	TG	GR	1
	ZH	BS*	1
	BS*	BL	1
	ZH	SG	1

	BL	nicht lokalisierbarer Dialekt	1
	GR	nicht lokalisierbarer Dialekt	1